

Schwerpunkthema „Diakonisches Handeln“

Einführungsrede

Manfred Sutter

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

1. „Die Liebe gehört uns wie der Glaube“ – Unser Auftrag und die Erwartungen der Menschen

„Das Verlangen der Elenden hörst du, Herr; du machst ihr Herz gewiss, dein Ohr merkt darauf, dass du Recht schaffest den Waisen und Armen.“ (Ps 10, 17f.)

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus Christus. (Mt 25, 40)

Die beiden Bibelworte aus dem Alten und dem Neuen Testament sprechen für sich. Sie bedürfen keiner umfassenden Interpretation und wortreicher Auslegung. Sie bringen unmissverständlich Gottes Option für die Armen und Elenden, für die Benachteiligten und Schwachen, für die geringsten Brüder und Schwestern auf den Punkt. Sie markieren damit, wo nach Gottes Wille unser Platz als Christinnen und Christen ist, und was in der Nachfolge Jesu unser Auftrag ist. Sie stehen für das Leitbild einer diakonischen Kirche.

Diese biblische Handlungsanweisung spiegelt sich wider in dem, was Menschen heute von der Kirche erwarten.

Darüber gibt die neueste Mitgliederbefragung der EKD ¹Auskunft:

„Die Kirche soll Alte, Kranke und Behinderte betreuen. Sie soll sich um Menschen in sozialen Notlagen kümmern“ – so antworten vier von fünf befragten Kirchenmitgliedern.

Das diakonische Handeln der Evangelischen Kirche liegt damit an der Spitze dessen, was Menschen von ihrer Kirche erwarten – und das ungebrochen seit 40 Jahren. Diese Erwartung teilen Kirchenmitglieder mit Menschen ohne Konfession. Diakonie wird als Kernbereich kirchlicher Arbeit identifiziert und wertgeschätzt. Der Kirche und ihrer Diakonie wird zugetraut, dass sie dort ist, wo Menschen in unterschiedlichen Not- und Krisensituationen Hilfe brauchen.

¹ Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. von Wolfgang Huber, u.a., Gütersloh 2006, 59-66.

Auch die politische Dimension der Diakonie findet hohe Zustimmung. „Sich gegen Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit“ zu wenden und „Entwicklungshilfe zu leisten“ wird von deutlich mehr als der Hälfte der Befragten als wichtiger Auftrag von Kirche und Diakonie angesehen.

In beiden Erwartungshaltungen geht es darum, der Liebe Gottes Hände und Füße zu geben und ein menschliches Antlitz zu verleihen. Liebe bleibt nicht distanziert, objektiv und gleichgültig. Liebe weckt Leidenschaft. Dem Leitbild des barmherzigen Samariters folgend greift sie ein und hilft dem Nächsten. Wo Menschen leiden, in ungerechten Verhältnissen leben und ausgegrenzt werden, sind wir aufgerufen solidarisch zu sein, unsere Stimme zu erheben, Partei für sie zu ergreifen und mit ihnen für ihre Rechte einzutreten.

Ein Riss geht durch unsere Gesellschaft. Die soziale Gerechtigkeit ist unzureichend ausgeformt. Es ist unerträglich, dass in unserem reichen Land die Zahl der Kinder und Jugendlichen wächst, die in Armut leben oder von Armut bedroht sind. Dass die Schere zwischen Arm und Reich in der Bundesrepublik Deutschland immer weiter auseinanderklafft, ist ein Skandal. Jede neue „Tafel“, jede weitere „Suppenküche“, jede neue „Kleiderkammer“ ist – im wahren Sinne des Wortes – ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft. Die Mittel für soziale Arbeit und sozialen Ausgleich sind ungenügend. Deshalb fordern wir eine gerechte Gesetzgebung, die Vermögende stärker in die Pflicht nimmt. Um soziale Gerechtigkeit herzustellen, müssen die vorhandenen Mittel umverteilt werden. Eine gerechtere Steuerfinanzierung des Sozialstaates ist überfällig.

In Kirche und Diakonie haben wir beides zu tun: Gerechtigkeit einzufordern und damit den Staat an seine Verantwortung zu erinnern und uns um Menschen in Not zu kümmern. Das eine geht nicht ohne das andere.

Indem die Kirche ihrem grundlegenden Auftrag zum diakonischen Handeln nachkommt, eröffnet sie zugleich Begegnungsfelder, in denen Menschen verschiedenster Herkunft und Milieus, Männer, Frauen und Kinder in unterschiedlichen Lebenssituationen und mit unterschiedlicher religiöser Prägung Kirche erleben können: Alte Menschen in unseren Einrichtungen der Altenhilfe, Patientinnen und Patienten im Krankenhaus, Frauen und Männer in unse-

ren Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, Arbeitssuchende in unseren Vermittlungsstellen, Familien in Kindertagesstätten, Hilfesuchende an den Tafeln.

Aber auch Partner aus anderen gesellschaftlichen Gruppen, aus Staat und Kommune nehmen diakonische Einrichtungen und Dienste als Teil der Kirche wahr. Dies belegt auf eindrucksvolle Weise: Kirche ist Diakonie und Diakonie ist Kirche.

„Diakonie ist Wesens- und Lebensäußerung der Kirche“.² So steht es in der Präambel des Diakonischen Werkes der EKD aus dem Jahr 1975. Heute sprechen wir von der Diakonie als dem sozialen Dienst der evangelischen Kirche. Diese Aussage ist Anspruch und Forderung zugleich.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Erwartungen, die Menschen an die Kirche haben und die Erfahrungen, die sie mit einer diakonischen Kirche machen, empfinde ich als eine Bestärkung und Bestätigung unserer Auftragstreue: in der Nachfolge Jesu auf der Seite der Armen, der Schwachen, der Kranken und Benachteiligten zu stehen und im Auftrag Gottes anwaltschaftlich einzutreten für Recht und Würde der Menschen und so Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu bezeugen. Diakonie reagiert mit ihrem Handeln auf die individuelle Not des Einzelnen und protestiert gegen Gesellschaftsstrukturen, die Menschen schaden oder sie bedrohen.

Dass Kirche, von außen betrachtet, von vielen Menschen in unserer Gesellschaft vor allem durch ihr diakonisches Handeln wahrgenommen wird, interpretiere ich so: Es ist „der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6), der die Aufmerksamkeit von Menschen weckt und sie neugierig macht. Darin bestätigt sich einmal mehr Jesu Ansage: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7, 16.20).

Diakonie ist Ausdruck unserer Glaubwürdigkeit. Helfender Glaube weckt Zutrauen zu einer helfenden, zu einer parteiischen und darin diakonischen Kirche. Sie übt Anziehungskraft auf Menschen aus und bewegt viele dazu, selbst aktiv zu werden und ihre Mitarbeit anzubieten.

„Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Darum sollen wir nichts anderes

² Präambel des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), 1975.

tun, als dem Nächsten zu helfen“³ - mit diesen Worten hat Martin Luther in seiner berühmten Schrift ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ die Anziehungskraft diakonischen Handelns hervorgehoben und den Zusammenhang von Glaube und Liebe betont.

„Die Liebe gehört uns wie der Glaube!“⁴ So hat der protestantische Theologe Johann Hinrich Wichern seine namhafte Rede auf dem Wittenberger Kirchentag im Jahr 1848 eröffnet. Für Wichern stand fest: Wort und Tat, Glaube und Handeln, Kirche und Diakonie gehören untrennbar zusammen. Kirche ist Diakonie und Diakonie ist Kirche.

2. In der Nähe des Nächsten - Diakonie in der Evangelischen Kirche der Pfalz

Viele Christinnen und Christen in unserer Landeskirche sind ehren- und hauptamtlich diakonisch tätig.

Diakonische Arbeit geschieht als gemeindenaher Diakonie in den Kirchengemeinden, in Kindertagesstätten, durch diakonische Projekte wie Tafeln, Kleiderkammern, Sozialfonds und die Arbeit der Krankenpflegevereine.

Die Sozial- und Lebensberatungsstellen der Kirchenbezirke sind zusammen mit den Häusern der Diakonie des Diakonischen Werkes Pfalz in der Region Anlaufstellen für Menschen in Krisensituationen.

Die Arbeit der Sozialstationen und der Hospizhilfe wird im ökumenischen Miteinander getragen.

Die freien Träger der unternehmerisch tätigen Diakonie übernehmen seit langer Zeit einen wichtigen Teil der kirchlich-diakonischen Arbeit im Bereich der sozialen Sicherung. Dazu gehört die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien, mit Alten und Kranken sowie mit Menschen mit Behinderungen und mit solchen, die Arbeit suchen.

Auf der Ebene der Landeskirche gestaltet und verantwortet das Diakonische Werk Pfalz die diakonische Ausrichtung kirchlicher Arbeit. Es ist Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege. Zusammen mit den Diakonischen Werken im Rheinland und in Hessen und Nassau bün-

³ Martin Luther: Ausgewählte Schriften, Bd. 1, hg. v. Bornkamm K., Ebeling G., Frankfurt a.M. 1982/ 1983, 260.

⁴ Johann Hinrich Wichern, Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation (1849), in: Ders. Sämtliche Werke I, hg. von Peter Meinhold, Berlin/Hamburg 1962, 175-366: 175.

delt es in der „Arbeitsgemeinschaft Diakonie in Rheinland-Pfalz“ die Interessen der Diakonie und vertritt sie gegenüber dem Land und den Kostenträgern.

Stellvertretend für den Staat übernimmt die Diakonie soziale Aufgaben. Sie tut dies im Rahmen der im Grundgesetz verankerten Subsidiarität und leistet so einen unverzichtbaren Beitrag für das Gemeinwesen.

Diakonie ist ein starkes Stück Kirche. Das ist auf dieser Synodaltagung augenfällig. Viele Träger der Diakonie wie die Diakonissen Speyer-Mannheim, der Landesverein für Innere Mission in der Pfalz e.V., das Evangelische Diakoniewerk Zoar, die Evangelische Heimstiftung Pfalz, das Gemeinschaftswerk für Menschen mit Behinderungen und andere präsentieren seit gestern ihre Arbeit hier im „Haus der Kirche“ in Bad Herrenalb. Sie tun das zusammen mit Kirchengemeinden und Kirchenbezirken, evangelischen Kindertagesstätten, ökumenischen Sozialstationen sowie dem Diakonischen Werk Pfalz. Sie geben uns einen Eindruck von der Vielfalt und dem Reichtum diakonischen Wirkens in unserer Landeskirche.

Herzlich danke ich allen, die die eindrucksvollen Präsentationen vorbereitet haben. Sie, liebe Mitglieder der Landessynode, lade ich ein, sich in den Pausen zu informieren und mit den Frauen und Männern an den Informationsständen ins Gespräch zu kommen.

12 000 Menschen sind auf dem Gebiet unserer Landeskirche in der Diakonie beruflich tätig. Dazu kommen rund 10 000 Frauen und Männer, die sich ehrenamtlich engagieren.

Während diakonische Unternehmen tendenziell wachsen und die Zahl der ehrenamtlich Mitarbeitenden zunimmt, stehen wir im Diakonischen Werk Pfalz vor einem enormen Umbauprozess. Wir passen unsere Angebote unseren finanziellen Möglichkeiten an. Die Leistungsfähigkeit des Diakonischen Werkes Pfalz steht in direktem Zusammenhang mit den Zuweisungen der Landeskirche und der Refinanzierung von Beratungsstellen durch Kommunen, Städte und Landkreise.

Wie es um unsere eigene, landeskirchliche Finanzkraft bestellt ist, ist unter uns hinlänglich bekannt. Bekannt ist auch die geringe Finanzkraft der Kommunen auf dem Hintergrund ihrer hohen Verschuldung.

Es sieht nicht danach aus, als würde sich derzeit die Finanzlage verbessern. Jedenfalls stehen gegenwärtig die finanziellen Ressourcen nicht zur Verfügung, um die soziale Arbeit ange-

messen zu finanzieren. Eine gerechtere Steuerfinanzierung des Sozialstaates steht noch aus.

Tatsache ist: Wir müssen das Diakonische Werk Pfalz bis zum Jahr 2018 erheblich umstrukturieren. Das wird ohne einen Abbau von Stellen nicht zu bewerkstelligen sein. Dennoch wollen wir darauf achten, dass Diakonie in der Fläche präsent bleibt und betriebsbedingte Kündigungen vermieden werden. Unvermeidbar ist allerdings, dass das Diakonische Werk Pfalz kleiner wird.

Das erfordert eine hohe Flexibilität und Veränderungsbereitschaft seitens unserer Mitarbeitenden.

Ich setze aber auch auf die Solidarität der unternehmerisch tätigen Diakonie und auf ihre Bereitschaft, Mitverantwortung für den Bereich der Beratungsdiakonie zu übernehmen.

Zugleich fordere ich die Verantwortlichen in Kommunen, Städten und Kreisen auf: Überdenken Sie Ihre Haltung bei der Refinanzierung unserer präventiven Beratungsangebote. Wenn die öffentliche Hand die sogenannten freiwilligen Leistungen für unsere Beratungsstellen nicht mehr zur Verfügung stellt, beziehungsweise sie zurückfährt, wird sie bei den Folgekosten doppelt und dreifach drauflegen müssen. Darum: Verbessern Sie jetzt die Refinanzierung von Beratungsstellen, um später Geld zu sparen!

Ich will an dieser Stelle aber auch einem hartnäckigen Vorurteil entgegentreten, dem ich innerhalb unserer Landeskirche immer wieder begegne:

Die Phantasie, das Diakonische Werk Pfalz verfüge über ausreichende Mittel, man müsse nur den „Wasserkopf“ in der Zentrale in Speyer abbauen und die Arbeit effektiv gestalten, gehört in den Bereich der Märchen. Diese sorgsam gepflegte Legendenbildung verkennt, dass 80 Prozent der Mitarbeitenden im Diakonischen Werk Pfalz vor Ort und für die Menschen in der Region tätig sind und dass die unverzichtbare spitzenverbandliche Tätigkeit in Mainz genau diesen Menschen zu Gute kommt.

Das Diakonische Werk Pfalz verfügt - mit Ausnahme der bekanntermaßen rückläufigen landeskirchlichen Zuweisungen sowie der staatlichen und kommunalen Zuschüsse – weder über nennenswerte Einnahmen noch über Rücklagen und Gebäudebesitz. Die Effizienz der Verwaltung in der Zentrale haben wir optimiert. Um größtmögliche Transparenz herzustellen, haben wir unsere Mittelbewirtschaftung seit dem Jahr 2007 auf kaufmännische Buchhaltung umgestellt.

Die veränderten Rahmenbedingungen bestimmen das Leitungshandeln des Diakonischen Werkes Pfalz in den letzten Jahren. Erste Maßnahmen zur Konsolidierung und Einnahmeverbesserung sind bereits umgesetzt: Die Trägerumlage wurde erhöht. Die Fachstellen Sucht in Landau und Neustadt wurden an die Evangelische Heimstiftung Pfalz übertragen. Die Bahnhofsmissionen in Ludwigshafen und Kaiserslautern wurden geschlossen. Das Mehrgenerationenhaus Kirchheimbolanden wurde in die Trägerschaft des Kirchenbezirks übergeben. Die dadurch erzielten Einsparungen oder Mehreinnahmen werden allerdings durch Mehrkosten bei Tarifierhöhungen schnell wieder aufgezehrt.

Wir sind derzeit dabei – mit externer Beratung – den Umbauprozess zielgerichtet voranzutreiben. Unter anderem wollen wir die Häuser der Diakonie mit mehr Selbständigkeit ausstatten und anleiten, ihre Einnahmesituation im Zusammenspiel mit regionalen Partnern und durch Fundraisingmaßnahmen zu verbessern.

Im Grund genommen stehen wir vor einer paradoxen Situation:

Während der Bedarf an Beratung und Unterstützung in unserer Gesellschaft kontinuierlich zunimmt, nehmen unsere finanziellen Möglichkeiten, sie zur Verfügung zu stellen, kontinuierlich ab.

3. „Wir wolln uns gerne wagen“ – Mutig voranschreiten. Den Aufbruch wagen!

Vor diesem Hintergrund stehen wir heute mit dem Schwerpunktthema „Diakonisches Handeln“ gemeinsam vor der Aufgabe, eine Vision für die Diakonie in unserer Landeskirche zu entwickeln.

Kirche und Diakonie, Kirchengemeinde, Kirchenbezirke und diakonische Träger sind gefragt, sich gemeinsam den Herausforderungen zu stellen, ihre Kräfte zu bündeln und ihr diakonisches Profil weiterzuentwickeln.

Wie werden unsere Gemeinden noch mehr und wieder neu zu diakonischen Gemeinden?

Was kann das Diakonische Werk Pfalz mit seinen Häusern der Diakonie dazu beitragen?

Welche Aufgabe fällt dabei den diakonischen Unternehmen zu?

Wie können wir gemeinsam als Kirche und Diakonie vor Ort den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen begegnen?

Immer mehr Kirchengemeinden sind nach meiner Wahrnehmung dabei, ihren diakonischen Auftrag neu wahrzunehmen und ihr diakonisches Handeln auszubauen.

Diakonische Einrichtungen und Dienste arbeiten gezielt an ihrem christlichen Profil und unterstützen ihre Mitarbeitenden durch Besinnungstage, ethische Gesprächsreihen und geistliche Angebote. Mittlerweile arbeiten in dieser Richtung drei große diakonische Träger eng mit dem Missionarisch-Ökumenischen Dienst unserer Landeskirche zusammen.

Vor uns liegt die Aufgabe, das ehrenamtliche diakonische Engagement noch viel stärker, als wir es heute tun, mit den professionellen Angeboten der Diakonie zu vernetzen und beispielgebende Projekte einer gemeinwesenorientierten, menschnahen Diakonie im Sozialraum zu initiieren und zu fördern.

Diese Synodaltagung verstehe ich als einen kräftigen Aufschlag, diese Aufgabe mutig in Angriff zu nehmen. In diesem Sinne arbeitet auch der von mir im Jahr 2011 zusammengerufene Arbeitskreis „Konsultation: Demographischer Wandel. Paradigmenwechsel in der Arbeit mit Menschen im Alter“. Wir haben uns vorgenommen, im Bereich der Arbeit mit Menschen der Generation 55+ neue gemeinwesenorientierte und vernetzte Konzeptionen zu entwickeln und konkret umzusetzen.

Ich bin davon überzeugt: Wir werden zukünftig unsere diakonischen Aktivitäten, Angebote und Ressourcen stärker als bisher bündeln, miteinander verknüpfen, aufeinander beziehen und profilieren. Gemeinsam mit anderen im Gemeinwesen Tätigen, schaffen wir so die Voraussetzungen für ein gutes und sozial gerechtes Zusammenleben, an dem alle teilhaben können. Auch und gerade Menschen mit Handicaps (Behinderungen) dürfen dabei nicht ausgeschlossen werden. Sie haben ein Recht darauf, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.

Meine Vision ist:

Wir machen uns auf den Weg zu einer gemeinwesenorientierten, vernetzten Diakonie, um als Kirche für andere und mit anderen den Himmel zu erden.

Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ der EKD aus dem Jahr 2006 hat im Blick auf die Zukunft einer diakonischen Kirche formuliert:

„Im Jahre 2030 ist die Diakonie ein zentrales Handlungsfeld der sich auf ihre Stärken konzentrierenden evangelischen Kirche. Jede diakonische Aktivität hat ein deutlich wahrnehmbares evangelisches Profil. Die Verbindung zwischen verfasster Kirche und Diakonie ist besser verwirklicht. Das Eintreten der Kirche für Menschenwürde und Menschenrechte, für Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung, für Gewaltfreiheit und Frieden prägt die öffentliche Wirksamkeit der Kirche, ihrer Gemeinden und Initiativgruppen.“⁵

Diakonie ist schon heute ein „starkes Stück Kirche“. Und doch gilt es - mit Worten des Diakonikers Nikolaus Ludwig von Zinsendorf ausgedrückt - den Blick in die Zukunft zu richten: „Wir wolln uns gerne wagen, in unseren Tagen der Ruhe abzusagen, die's Tun vergisst. Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten und mit den Augen deuten auf mancherlei, ob's etwa Zeit zu streiten, ob's Rasttag sei.“⁶

Wir werden also auch in unserem diakonischen Handeln, gut pfälzisch, den Worten unserer Unionsurkunde folgen und „mutig voranschreiten“!

Bevor wir den Blick in die Zukunft richten und die Kennzeichen einer gemeinwesenorientierten Diakonie näher beleuchten, werfen wir zur Standortbestimmung einen Blick zurück in die Geschichte der Diakonie. Die Ausführungen dazu orientieren sich an Gedanken, die Wolfgang Huber bereits in den Jahren 2000⁷ und 2001⁸ skizziert hat.

Ich übergebe dazu das Wort an Pfarrerin Sabine Jung, Pressesprecherin des Diakonischen Werkes Pfalz, die mit der Geschäftsführung des heutigen Schwerpunktthemas „Diakonisches Handeln“ der Kirche beauftragt ist. Diese Aufgabe hat sie - das hebe ich mit Respekt und Anerkennung hervor - mit Akribie, Fleiß und hoher Kompetenz glänzend gemeistert.

⁵ Impulspapier Kirche der Freiheit, 2006, 81.

⁶ EG 254, Regionalteil Bayern/Thüringen.

⁷ Vgl. Wolfgang Huber, Das Profil der Diakonie im gesellschaftlichen Umbruch – Zehn Thesen, in: Jahresbericht des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg 2000, Berlin 2000, 7-8.

⁸ Vgl. Wolfgang Huber, Diakonische Kirche mit Zukunft, Vortrag in Bethel am 28.1.2001.

4. Diakonie und Gemeinde – Ein Blick in die Geschichte zur Standortbestimmung für die Gegenwart

Glaube und Handeln sind Ausdruck gläubiger Existenz. Diese Einsicht geht zurück auf die Sozialethik der Reformation.⁹ Beispielhaft dafür stehen die Gemeinde- und Kirchenordnungen aus der Reformationszeit. Sie waren dadurch geprägt, dass hinsichtlich des Kirchengutes immer ein angemessener Anteil für die Diakonie der Gemeinde, für die Armenkassen vorgesehen war. Dies war auch schon in der Alten Kirche so: Ein Viertel des Guts der Gemeinde war Gut der Armen. Schon die Christen der ersten Gemeinden sammelten für die Armen und Bedürftigen und setzten Armenpfleger - Diakone - ein (Apg 6). Die Fürsorge für Notleidende und die Organisation der Armenpflege gehörte von Anfang an zur Verantwortung der christlichen Gemeinde.

Ich mache einen großen Sprung ins Jahr 1848. Die evangelische Kirche und ihre Diakonie verdanken dem Begründer der modernen Diakonie Johann Hinrich Wichern bis heute wichtige Impulse. Im Rückblick bezeichnet Huber in Anlehnung an Gedanken des Heidelberger Diakoniewissenschaftlers Theodor Strohm¹⁰ Wicherns Programm als „Wichern I“. Wichern antwortete auf die verheerenden sozialen Zustände seiner Zeit - Kinderarbeit, katastrophale Wohnverhältnisse, schlechte gesundheitliche Versorgung, Verelendung - mit einer eigenen Gestalt diakonischen Handelns, das in der Gemeinde verankert und in der Kirche verwurzelt sein sollte. Dass Diakonie Sache der Gemeinde ist, war für Wichern ebenso klar wie sein Postulat, dass Diakonie „jedermanns Amt“ ist. Am 22. September 1848 rief er in der berühmten Stehgreifrede auf dem Wittenberger Kirchentag seine Kirche zur Hilfe für die Mitmenschen in Not und zu einer Erneuerung auf. Er setzte sich dafür ein, dass die Kirche aus einer „obligatorischen Anstalt“¹¹ zur geschwisterlichen Gemeinschaft werden sollte, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft und Milieus einander in Liebe verbunden waren. Wichern wünschte ein Zusammenwirken der privaten (freien), der kirchlichen sowie der staatlichen (bürgerli-

⁹ Vgl. Armut als Herausforderung für das Christentum in der Neuzeit, in: Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung, hg. von Johannes Eurich u.a., 79-111.

¹⁰ „Wichern drei“ – auf dem Weg zu einer neuen Kultur des Sozialen, in: Wichern drei – gemeinwesen-diakonische Impulse, hg. von Volker Herrmann/Martin Horstmann, Neunkirchen 2010, 17-22.

¹¹ Vgl. Johann Hinrich Wichern, Über Armenpflege. Der Anteil der Freiwilligen oder Privatwohlthätigkeit an der christlichen Armenpflege (1876), in: Ders., Sämtliche Werke III/1, Berlin/Hamburg, 1968, 61-70.

chen) Armenpflege und sprach deshalb auch von einer dreifachen Diakonie, die im Diakonat der Gemeinde vermittelt werden sollte.¹²

Wicherns Versuch, die „künftige Epoche der christlich-rettenden Liebesarbeit“ heraufzuführen, scheiterte. In den Gemeinden blieb vor allem die Versorgung und Pflege von Alten und Kranken sowie die Kinderdiakonie in Gestalt von gemeindlichen Kindergärten. Die Engführung der Diakonie auf eine Vereins- und Anstaltsdiakonie wurde nicht überwunden.

Ein neuer Aufbruch vollzog sich in der Notsituation nach 1945 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Man nennt heute die damals initiierte Aufbruchsbewegung „Wichern II“. Charakteristisch für diesen Aufbruch war insbesondere die Entstehung des Evangelischen Hilfswerks im Jahre 1945. Sein Gründer Eugen Gerstenmaier startete mit seinem Programm „Kirche in Aktion“ einen neuen Anlauf, Wicherns Idee das Christliche in alle Bereiche der Gesellschaft hineinzutragen. In diesem Neuanfang waren ganz bewusst und planmäßig die Gemeinden die entscheidenden Träger. Sie waren nicht nur die Verteilstellen der Hilfsgüter. Sie waren auch in der Pfälzischen Landeskirche die Stellen, die die in großem Umfang notwendig gewordene Hilfe organisierten.

Bis in die Mitte der 60er Jahre prägten die Diakonissenschwestern das Bild der Diakonie vor Ort – symbolisierten sie doch in ihrer Person die Brücke zwischen Gemeinde und Diakonie, die Verbindung zwischen sozialer Fachlichkeit und gelebtem Glauben.

Der Ausbau des modernen Sozialstaates hatte die Institutionalisierung der öffentlichen sozialen Hilfen zur Folge. Das System sozialer Hilfen und Leistungen wurde konsequent erweitert und vorhandene Hilfeformen durch berufliche Organisationen der sozialen Arbeit ausgetauscht. Anfang der 70er Jahre wurden die Gemeindeschwestern durch Pflegekräfte in Sozialstationen ersetzt. Durch die professionelle Ausdifferenzierung haben sich die Gemeinden mehr und mehr aus dem diakonischen Arbeitsfeld zurückgezogen und ihr diakonisches Handeln an professionelle Dienste delegiert. Diese Ausgliederung der professionellen Diakonie aus dem Lebenszusammenhang der Gemeinde und das oft unverbundene Nebeneinanderher von Diakonie und Gemeinde kann man exemplarisch am Verhältnis von Kirchengemeinden und Ökumenischen Sozialstationen studieren.

¹² Vgl.: Herz und Mund und Tat und Leben, Eine evangelische Denkschrift, hg. vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1998, 11-15.

Am 1. Februar 1968 wurde das Diakonische Werk der Pfälzischen Landeskirche gegründet. Es trat an die Stelle des Landesverbandes der Inneren Mission und des Hilfswerks der Pfälzischen Landeskirche. Die stationären Einrichtungen des Hilfswerks wurden der gemeinnützigen Heimstiftung übertragen. Neben den spitzenverbandlichen Aufgaben übernahm das Diakonische Werk Pfalz in den folgenden Jahren zunehmend Aufgaben der ambulanten Beratung in Kooperation mit den Kommunen und dem Land. Bis auf den heutigen Tag können nur wenige Beratungsangebote kostendeckend durchgeführt werden. Sie müssen ergänzend mit Kirchensteuermitteln finanziert werden.

Auch die Freien Träger der Diakonie wie beispielsweise der Landesverein für Innere Mission in der Pfalz e.V., die Diakonissen Speyer-Mannheim, das evangelische Diakoniewerk Zoar, die Evangelische Heimstiftung Pfalz, das Gemeinschaftswerk für Menschen mit Behinderungen bauten ihr Dienstleistungsangebot aus.

Mit den Reformen des Sozialstaates in den 1990er Jahren wurde eine grundlegende Änderung eingeleitet, die man als Wandel vom Sozialstaat zum Sozialmarkt beschreiben kann. Für die Freie Wohlfahrtspflege bedeutet dies: Sie verliert in Teilen ihrer Handlungsfelder die Vorrangstellung und muss unter wettbewerblichen Bedingungen mit privaten Leistungsanbietern sozialer Dienstleistungen konkurrieren.¹³

5. Die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen – Stimmen aus Diakonie und Kirche

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts stehen wir vor neuen Herausforderungen. Verantwortliche aus Kirche und Diakonie beschreiben sie folgendermaßen:

„Es ist nicht entscheidend, wie alt man wird, sondern wie man alt wird“ – dieses Wort der Gerontologin Ursula Lehr möchte ich gerne diesem Thema „Älter werden in Kirche und Diakonie“ voranstellen. Die Zahl der älter werdenden Menschen wächst. In der Kirche gehen wir davon aus, dass wir jetzt bereits den Stand von 2030 in der Gesellschaft erreicht haben. Das bedeutet, dass diakonisches und kirchliches Handeln sich auf diese veränderte Situation ein-

¹³ Vgl. Perspektiven der Diakonie, hg. von Uwe Becker, Neukirchen-Vluyn 2011, 76 ff.

stellen muss. Es sind die Kirchenmitglieder, die älter werden, die zum Teil hilfebedürftig sind, die aber zum Teil auch den Wunsch hegen, ihre Möglichkeiten und Erfahrungen einzubringen für andere mit anderen. An diesem Umbau lohnt es sich mitzuarbeiten, denn so kommen Kirche und Diakonie wieder zu den Menschen, die sie brauchen.“

Christine Schöps, Pfarrerin der Protestantischen Kirchengemeinde Haßloch und Vorsitzende der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)

„Bad Bergzabern ist als kleine Kur- und Ferienstadt auf den ersten Blick Zuzugsort für Ruheständler der Mittelschicht. 38 Prozent der Menschen, die hier leben, sind 60 und älter. Auf den zweiten Blick entdeckt man aber auch eine Fülle von sozialen Problemen. Im Kreis Südliche Weinstraße nimmt Bad Bergzabern eine Spitzenposition bei den notwendigen Jugendhilfemaßnahmen, bei Hartz IV und bei der Zahl der Sozialwohnungen ein. Die Sozial- und Lebensberatungsstelle der Diakonie und die Protestantische Kirchengemeinde Bad Bergzabern versuchen gemeinsam, Menschen in sozialen Notlagen zu unterstützen. Wir wollen Armut und Ausgrenzung wirksam begegnen. Wir möchten dabei verhindern, dass unsere Hilfemaßnahmen noch zusätzlich zur Stigmatisierung führen. Deshalb wird z. B. im Haus der Familie bei der „Mahlzeit“ eben Bedürftigen und Alleinlebenden ein Mittagessen gereicht.“

Dietmar Zoller, Dekan des Protestantischen Kirchenbezirkes Bad Bergzabern

„Die Altenhilfe hat sich sehr verändert in den vergangenen Jahrzehnten. Früher gingen Menschen mit 60, 70 Jahren ins Altenheim und blieben dort für längere Zeit. Heute gehen sie erst in den letzten wenigen Lebensmonaten und Lebensjahren ins Altenheim. Sie sind deutlich schwerer pflegebedürftig und deutlich mehr unterstützungsbedürftig. Das hat das Altenheim deutlich verändert. Wir sind zudem mit vielen privaten Mitbewerbern auf dem Markt. Das hat dazu geführt, dass Kontrollmechanismen eingeführt wurden, viel Dokumentationsaufwand ist erforderlich. Es ist inzwischen schwierig, die gewohnte diakonische Weise des sorgsamten Achtens auf alte Menschen so fortzusetzen, wie man es gewohnt war.“

Pfarrer Dr. Werner Schwartz, Vorsteher der Diakonissen Speyer-Mannheim

„Drei von 33 Krankenhäusern in der Pfalz sind in evangelischer Trägerschaft. Das ist nicht viel, aber es gibt einige Besonderheiten bei den evangelischen Krankenhäusern beispielsweise die Palliativ- und Schmerzmedizin. Diese ist von evangelischen und katholischen Krankenhäusern ausgegangen und hat sich inzwischen ihren stabilen Platz in der Krankenhauslandschaft erobert. Oder in Speyer etwa die große Geburtshilfe - die größte in Rheinland-Pfalz. Worum geht es beim evangelischen Krankenhauswesen? Wir machen Krankenhäuser wie alle anderen auch: Mit Hochleistungsmedizin, guter menschlich, fürsorglicher Pflege und müssen

uns auf einem Markt bewähren, wo ringsum in erreichbarer Nähe immer wieder andere Mitbewerber auch die gleiche Krankenpflege anbieten. Wir legen Wert auf seelsorgerliche Begleitung unserer Patientinnen und Patienten, wir haben Ehrenamtliche als „Grüne Damen“ im Haus, die dort mithelfen. Wir legen sehr viel Wert darauf, dass unsere Mitarbeitenden in ihrer schwierigen Aufgabe begleitet werden und die Möglichkeit haben, Kraftquellen zu finden für den Dienst an den Patienten, den sie tun müssen.“

Pfarrer Dr. Werner Schwartz, Vorsteher der Diakonissen Speyer-Mannheim

„In der Arbeit für Menschen mit Behinderungen ist das Thema der Inklusion, also der gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, heute eine große Herausforderung. Es geht dabei um die Bereiche der Erziehung, Bildung, Arbeit, Wohnen und Freizeit. In unseren diakonischen Einrichtungen ist es schon aufgrund des Leitbildes kein Thema, dass wir uns diesem Ziel der Inklusion verpflichtet fühlen. Ein schwieriges Thema ist das Thema der Arbeit. Es ist ganz schwierig in unserer heutigen Arbeitswelt Menschen zu vermitteln, sie in eine adäquate Arbeitssituation zu bringen. Und wir brauchen Verbündete. Das Thema der Inklusion ist keines, das schnell abgehandelt oder schnell erreicht ist. Es ist eine Vision, zu deren Verwirklichung viele gesellschaftliche Gruppierungen und auch wir in unseren Einrichtungen gebraucht werden um hier einen guten Weg zu beschreiten.“

Karl-Hermann Seyl, Geschäftsführer des Gemeinschaftswerkes für Menschen mit Behinderungen e.V.

„Von uns Menschen wird in der heutigen Gesellschaft immer mehr an Flexibilität gefordert. Aber Kinder, Jugendliche und ihre Eltern brauchen genau etwas anderes. Sie brauchen Verlässlichkeit und stabile Strukturen. Deswegen brauchen sie Zeiten und Orte, um ihre Beziehungen zu gestalten und ihre Alltagskompetenzen miteinander einzuüben. Deswegen brauchen wir verlässliche Netzwerke vor Ort, dort wo die Menschen leben. Netzwerke, mit denen wir Menschen begleiten, beraten und unterstützen können und wo wir es immer wieder schaffen, sie in Notsituation zu erreichen, gerade in Übergängen und Krisen. Dies gilt sowohl für Menschen mit Migrationshintergrund und für Menschen mit besonderen Armutserfahrungen, als auch für Menschen, die ganz normale Familienstrukturen haben.“

Ute Dettweiler, Referentin für Familienbildung in der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft

6. Den Himmel erden – Diakonische Kirche im Gemeinwesen

Liebe Schwestern und Brüder,

die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind bekannt.¹⁴ In den kurzen Statements wurden sie auf den Punkt gebracht:

- der demographische Wandel
- die Veränderung von Lebensentwürfen und Familienstrukturen
- die auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich
- die Inklusion bzw. das entschiedene Eintreten gegen jede Form der Ausgrenzung von Menschen
- die Dynamik der Interkulturalität mit den Stichworten Migration und Integration.

Wir erleben heute die Ökonomisierung der Daseinsvorsorge zum ersten Mal nicht in der Form der Steigerung, sondern in der Gestalt des Mangels. Wir erleben eine Wende im Verständnis des Sozialen. Es hat sich eine Entwicklung vollzogen, die auf der einen Seite zur Verselbstständigung der Diakonie und auf der anderen Seite zu einem Selbstverständnis von Gemeinde geführt hat, das einen Großteil diakonischen Handelns an die professionelle Diakonie delegiert hat.

Stimmt unter diesen Umständen die These, dass Kirche Diakonie und Diakonie Kirche ist, wirklich noch?

Wir befinden uns in einer Situation, die von Experten als „Wichern III“ bezeichnet wird. Es geht darum, dass wir im Blick auf die Schlüsselaufgaben in der Diakonie und in der Gemeinde den inneren Zusammenhang von Kirche und Diakonie wieder neu herstellen und das Stichwort einer diakonischen Kirche neu mit Leben erfüllen. Wir stehen heute vor der Aufgabe, die verschiedenen Formen, in denen sich Kirche der Notleidenden und Hilfsbedürftigen vor ihrer Tür zuwendet, als Wesens- und Lebensäußerung nicht nur der Kirche als Institution, sondern der Gemeinde als Kirche vor Ort zu verstehen.

Wir brauchen eine neue Kultur der Solidarität und des Sozialen. Nach dem Ausbau der Expertenkulturen, der zunehmenden beruflichen Professionalisierung und der Verlagerung von pri-

¹⁴ Vgl. Perspektiven der Diakonie im gesellschaftlichen Wandel, hg. von Uwe Becker, Neukirchen-Vluyn 2011.

vaten Hilfeformen in öffentlich organisierte Hilfssysteme im 20. Jahrhundert geht es heute darum, den sozialen Dienst und das diakonische Handeln zurückzubinden an diejenigen, die in den Gemeinden und Stadtteilen leben und das Leben vor Ort mitgestalten. Es geht um eine neue lebensweltliche Aneignung des Sozialen und der Solidarität außerhalb und unterhalb der Expertenkulturen.¹⁵ Ein Paradigmenwechsel steht an.

Selbstkritisch stellen wir fest: Wir haben unser diakonisches Handeln in Kirchengemeinden, diakonischen Diensten und Einrichtungen nicht genügend vernetzt und damit die vorhandenen Potentiale nicht ausreichend genutzt. Deshalb stehen wir vor der Aufgabe, unser diakonisches Handeln im Gemeinwesen neu aufzustellen.

Wir haben dafür die besten Voraussetzungen: Kirchengemeinden und diakonische Einrichtungen sind dort, wo Menschen leben. Sie kennen die Lebenswelten und Lebenslagen von Menschen. Bei uns stehen die Kirchen immer noch mitten im Dorf oder im Stadtteil. Kirchengemeinden sind in ihrer parochialen Struktur immer schon auf das Gemeinwesen bezogen. Pfarrerrinnen und Pfarrer, Presbyterinnen und Presbyter und andere ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leben im Dorf, im Stadtteil. Sie kennen Schulen, Sportvereine, Arztpraxen, Sozialämter und den Einzelhandel aus eigenem Erleben und können schnell und informell Anknüpfungspunkte finden:

- So versteht sich zum Beispiel die Kindertagesstätte Betzenberg in Kaiserslautern als „Fenster in den Sozialraum“ und als Schnittstelle, die die Vernetzung mit Beratungsstellen, Schulen, Vereinen und anderen vorantreibt.
- Die Kirchengemeinde Haßloch bindet Menschen mit Demenz ein und treibt die Verknüpfung mit Angeboten der Sozialstation voran.
- Der Diakonissenverein Landau leistet Nachbarschaftshilfe für ältere Menschen. Denn im Zusammenleben vor Ort die Nachbarin und der Nachbar wieder gefragt.
- Die Kirchengemeinde Landstuhl-Atzel kooperiert mit der Reha Westpfalz, um Menschen mit Behinderungen am Gemeindeleben teilhaben zu lassen.

¹⁵ Vgl. Thomas Rauschenbach, Eine neue Kultur des Sozialen, in neue praxis. Zeitschrift für Soziale Arbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 27. 1997, 482.

All dies verdeutlicht: Kirchengemeinden verfügen über ein ungeheures „Sozialkapital“. ¹⁶ Sie bringen Kontakte, Netzwerke, Beziehungen mit. An fast jedem Ort gibt es Kirchen und Gemeindehäuser. Sie können noch mehr als bisher zu Begegnungsstätten werden, nicht nur für sogenannte kerngemeindliche Aktivitäten. Kirchengemeinden verfügen in der Regel über einen Vertrauensvorschuss. Sie gehören zu den wenigen Institutionen, die kostenlose Teilhabe an ihren Angeboten gewähren. Sie bieten vielfältige Möglichkeiten zum Engagement und zur Beteiligung. Gerade sozial-diakonisch ausgerichtete Kirchengemeinden machen die Erfahrung, dass mit ihrem diakonischen Handeln die Zahl der ehrenamtlich Mitarbeitenden enorm wächst.

Als Beispiel dafür nenne ich die Kirchengemeinde Bad Bergzabern. An Pfingsten 2005 hat sie ihr im Presbyterium und Mitarbeiterkreis erarbeitetes Leitbild der Öffentlichkeit vorgestellt. Einer der fünf Leitsätze lautet: „Wir knüpfen am Netz der Nächstenliebe, damit niemand durch die Maschen fällt.“ Seitdem wurde das diakonische Handeln der Gemeinde konsequent ausgebaut, das Gemeindehaus mit der angegliederten Kindertagesstätte zum „Haus der Familie“ weiterentwickelt und ein soziales Netzwerk aufgebaut. Aus dem angestrebten Netz ist inzwischen ein Trampolin geworden. Dekan Zoller erläutert die Entwicklung in der Rheinpfalz vom 26. Mai 2012: Es geht darum, dass „die hilfebedürftigen Menschen nicht nur aufgefangen werden, sondern durch ein Helfersystem in Schwung kommen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.“ ¹⁷

Die dem Kirchenverständnis Dietrich Bonhoeffers folgende Kirche für andere entwickelt sich zu einer Kirche für andere und mit anderen. Gemeinwesenorientierte diakonische Kirche stärkt die Selbsthilfepotentiale und damit auch das Selbstwertgefühl des Einzelnen. Nicht nur: Ich brauche Hilfe und Fürsorge. Sondern: Ich werde gebraucht. Ich bringe mich selbst ein und helfe mit. Gemeinwesendiakonie bewirkt zugleich aber auch, dass die Selbsthilfepotentiale im Sozialraum wachsen und mit ihr die Zahl derer, die mitarbeiten.

Die Aussage des Sozialwissenschaftlers Gerhard Wegener liest sich wie eine Kommentierung der Bad Bergzaberner Verhältnisse: „Attraktive Gemeinden sind dadurch gekennzeichnet, dass sie etwas wollen. Dieses Wollen führt dazu, dass sie sich in den Sozialräumen bekannt machen, sich dort verorten und vernetzen, was wiederum zur Folge hat, dass Menschen sich

¹⁶ Vgl. Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Rheinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, 183-198.

¹⁷ Die Rheinpfalz, Nr. 122, Südwestdeutsche Zeitung, 26. Mai 2012.

für sie interessieren, weil sie sich von ihnen gefordert und deswegen gefragt fühlen und sich so der Kreis der ehrenamtlich Mitarbeitenden vergrößert.“¹⁸

Gemeinwesendiakonie ist keine neue Last, sondern eine neue Chance für die Kirchengemeinden. Meine Vorrednerin Pfarrerin Sabine Jung hat in der Beilage „Diakonie aktuell“ der letzten Ausgabe des Kirchenboten mit einfachen Worten zusammengefasst, wie Gemeinwesendiakonie funktioniert: „Es geht ganz einfach: Sehen, was die Menschen vor Ort an Unterstützungs-, Begegnungs-, und Beteiligungsmöglichkeiten brauchen; überlegen, was Kirche und Diakonie gemeinsam tun können, um das Gemeinwesen - das Dorf, den Stadtteil - solidarisch miteinander zu gestalten; und: loslegen!“¹⁹

Auch die unternehmerisch ausgerichtet Diakonie ist mit ihren Einrichtungen sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich menschnah vor Ort unterwegs. Diakonische Träger entdecken seit gut einem Jahrzehnt ihr Interesse am Gemeinwesen; einerseits um Hilfsangebote fachlich weiterzuentwickeln, andererseits um im Gemeinwesen zusammen mit anderen, die dort leben und aktiv sind, neue Ressourcen zu erschließen.

Diese so genannte „Konversion“, die Umwandlung großer, komplexer diakonischer Einrichtungen ist notwendig, „weil die Zeit der Anstalten und großen Heime vorbei ist und Menschen nicht länger in desintegrierenden Sonderwelten leben wollen. Anstelle des Lebens in einer Anstalt soll ein Leben in Nachbarschaft treten.“²⁰

- Das evangelische Diakoniewerk Zoar will mit Hilfe eines sogenannten „Integrationsmanagers“ mit der Kommune Rockenhausen und örtlichen Partnern die Inklusion von Menschen mit Behinderungen verwirklichen.
- Das Seniorenstift Bürgerhospital der Diakonissen Speyer-Mannheim kooperiert mit der Salierschule, einer Grundschule in Speyer, um das gegenseitige Verständnis unterschiedlicher Generationen zu fördern.
- Die Sozialstation Ludwigshafen engagiert sich im Palliativ-Versorgungsteam der Region Ludwigshafen, damit schwerstkranke Menschen ihre verbleibende Lebenszeit in der vertrauten häuslichen Umgebung verbringen können.

¹⁸ Vgl. Gerhard Wegener, „Nächstenliebe im Gemeinwesen – Theologische Perspektiven“, in: epd Dokumentation Nr. 39 vom 27. September 2011, 17.

¹⁹ Diakonie aktuell, Ausgabe 2/2012, 2.

²⁰ Vgl. Martin Horstmann, Stichwort Gemeinwesendiakonie, 4 f..

Durch die Häuser der Diakonie ist das Diakonische Werk mit seinen Fachstellen und Angeboten seit jeher vor Ort stark verankert:

- Das Haus der Diakonie / Mehrgenerationenhaus Ludwigshafen stellt in Zusammenarbeit mit der Stadt Ludwigshafen und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern professionelle Beratung und praktische Hilfen bei der Bewältigung des Alltags bereit.

Die Häuser der Diakonie schlagen - wie die Sozial- und Lebensberatungsstellen der Kirchenbezirke - eine wichtige Brücke zwischen professionalisierter Sozialarbeit und kirchlichem Engagement:

- Das von mir beschriebene Netzwerk Trampolin, das sich in Bad Bergzabern um sozial Benachteiligte kümmert, belegt dies eindrucksvoll.

Es gibt viele Möglichkeiten, sich als Kirche und Diakonie in der Mitte der Gesellschaft zu engagieren. Nutzen wir die Chance:

- Werden wir als Institution, die in jedem Dorf eine Filiale hat, zum Initiator neuer Formen der Zusammenarbeit und des Miteinanders vor Ort.
- Beteiligen wir uns am Aufbau einer sozial gerechten Gesellschaft.
- Verbinden wir unser gemeindliches Leben und unser diakonisches Handeln stärker miteinander als in der Vergangenheit.
- Fördern wir das Zusammenspiel von professioneller Dienstleistung und ehrenamtlichem Dienst.
- Befähigen wir Menschen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.
- Suchen wir die Zusammenarbeit mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren vor Ort und knüpfen gemeinsam ein Netz unterstützender sozialer Arbeit.
- Werden wir so zu „Agenten der Inklusion.“²¹

²¹ Vgl. Gerhard Wegener, „Enabling churches“ – Kirchen als Inklusionsagenten, in: Johannes Eurich u. a., 2010, Kirche gegen Ausgrenzung und Armut, 211 ff.

Denn schließlich sollen alle am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Kein Mensch darf ausgeschlossen sein. Dabei kommt es auf jede Einzelne an sowie ihre Bereitschaft, sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten einzubringen und im Nächsten den Bruder und die Schwester zu sehen. Gemeinwesendiakonie²² ist Kirche mit anderen.

Gemeinwesendiakonie vernetzt die Vielfalt der „protestantisch-diakonischen Familie“: Kirchengemeinden, Kirchenbezirke, evangelische Einrichtungen, diakonische Dienste und Werke mit anderen, die vor Ort tätig sind. Ich sehe hier auch eine besondere Chance für die Ökumne. Unser Engagement sollten wir sorgfältig mit unserer katholischen Schwesterkirche und ihrer Caritas abstimmen.

In dem Reader, den wir Ihnen für den heutigen Tag zusammengestellt haben, sind viele Beispiele einer neuen Form des Miteinanders aus dem Bereich unserer Landeskirche und darüber hinaus zusammengestellt. Einige dieser Projekte stellen ihre Arbeit auch im Rahmen der Präsentationen hier im Haus vor.

Auch die Praxisforen am heutigen Nachmittag widmen sich gelungenen Beispielen gemeinwesenorientierter Diakonie. Sie, liebe Synodale, können sich beim Besuch von zwei Praxisforen ein plastisches Bild davon machen.

Ich bin am Ende meiner Einführungsrede. Die Gruppe „Carpe Diem – Unerhört“ des Gemeinschaftswerks für Menschen mit Behinderungen stimmt uns nach der Pause auf den weiteren Tag ein. Darauf freue ich mich als bekennender Fan von „Carpe Diem“ ganz besonders.

Danach wird Frau Staatsministerin Malu Dreyer Grußworte des Landes Rheinland-Pfalz an uns richten.

²² Gemeinwesendiakonie beschreibt „eine Gestalt kirchlich-diakonischer Arbeit, die von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, von diakonischen Diensten und Einrichtungen gemeinsam getragen wird und in der mit weiteren Akteuren kooperiert wird. Sie nimmt den Stadtteil in den Blick, orientiert sich an den Lebenslagen der Stadtteilbewohner und öffnet sich so zum Gemeinwesen hin. Gemeinsames Handeln von verfasster Kirche und organisierter Diakonie setzt eine strategische Zusammenarbeit voraus, um Klienten-, Mitglieder und Gemeinwesenorientierung in Balance zu bringen“.in: Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. Eine Studie des sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, hg. von Martin Horstmann/Elke Neuhausen, Münster 2010, 5.

Anschließend referiert Pfarrer Professor Dr. Uwe Becker, Vorstand der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, über Bedrängnisse und Perspektiven der Diakonie angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen.

Vor uns liegt ein spannender Tag. Dass dieses vielfältige Programm mit den Praxisforen und Informationsständen umgesetzt werden konnte, verdankt sich dem Engagement der Arbeitsgruppe, die die Diakoniesynode vorbereitet hat. Seit August vergangenen Jahres fanden zahlreiche Treffen statt. Mein herzlicher Dank gilt besonders den Mitgliedern der Steuerungsgruppe: Herrn Pfarrer Marc Reusch, Frau Gabi Schellhammer, dem Landespfarrer für Diakonie Herrn Albrecht Bähr und der Pressesprecherin des Diakonischen Werk Pfalz Frau Pfarrerin Sabine Jung.

Lassen Sie sich, liebe Synodale, von den nachfolgenden Beiträgen ermutigen. Setzen Sie sich ein für eine diakonische Kirche, die ihren Ort in der Mitte der Gesellschaft hat.

Ich bin davon überzeugt: Wo Kirche mit ihrer Diakonie aufbricht, bleibt sie nicht wie sie ist. Sie wird als Kirche für andere zur Kirche mit anderen. Sie wird zur Heimat für die Nächsten, für die Armen und Benachteiligten in dieser Welt. Was uns bewegt, ist die Liebe. Was uns antreibt, ist die Kraft des Heiligen Geistes. Was uns trägt, ist die Hoffnung: Gottes Reich der Liebe und Gerechtigkeit ist schon angebrochen. Der menschengewordene Gott ist unter uns am Wirken. Sein Reich wird kommen.